Liebe Kolleginnen und Kollegen,
Liebe Freunde,
liebe Jelca,

vor gut einer Woche wurde in Hamburg die Triennale der Photographie eröffnet, ein Fotofestival, ähnlich dem Lumix Festival in Hannover.

Vor den Deichtorhallen hat man ein kleines Dorf aus Schiffscontainern aufgebaut und jeweils in einem kann sich eine Hochschule mit Studentenarbeiten präsentieren.

Ich habe mir alle Container angesehen und ich war einigermaßen erstaunt darüber, dass sich offenbar nur wenige junge angehende Fotografinnen und Fotografen für gesellschaftliche Wirklichkeiten interessieren. Stattdessen sah ich dort jede Menge Inszenierungen, formalen Ästhetizismus oder fotografische Nabelschau, erklärt in verschwurbelten Sätzen, entstanden auf der häufig genutzten Phrasendreschmaschine des Kunstbetriebes.

Mit der hier heute eröffneten kleinen Ausstellung von Jelca Kollatsch hat das wenig zu tun. »Jenseits der Kastagnetten-Klänge« setzt sich auseinander mit der tiefgreifenden Wirtschaftskrise in Spanien. Im Frühjahr 2013 war Jelca Kollatsch erstmals nach Spanien gereist, hat in Sevilla mit Hausbesetzern, den »Nachbarinnen des Wohnblocks Utopie« gelebt und auf dem Land mit den

Besetzern der Finca »Somonte«. Entstanden sind auf dieser und den folgenden Reisen unprätenziöse Bilder von Opfern der europäischen Finanzkrise, die gerade die Menschen in Spanien, Portugal und Griechenland am härtesten getroffen hat. Das südspanische Andalusien, da wo Jelca Kollatsch fotografiert hat, hält mehrere traurige Rekorde. Den der höchsten Zwangsräumungsrate zum Beispiel und den der mit 65 Prozent höchsten Arbeitslosigkeit unter jungen Erwachsenen.

Jelca Kollatsch fotografierte bewegende Bilder von Hoffnung und Solidarität, Momente von Einsamkeit und Depression, Eindrücke von Tristesse und Elend, Stimmungen von Melancholie und Perspektivlosigkeit. Völlig zu Recht hat die Jury des CNN Journalist of the Year ihr daher in der Kategorie Fotografie den ersten Preis zuerkannt. »Die Story ist so überzeugend, so berührend, geht einem so nahe.... Man bekommt Mitgefühl«, lautete das Statement der Jury-Mitglieder. Übrigens kamen alle drei für den Preis nominierten Fotografen von der Hochschule Hannover.

Einige wenige biografische Daten von Jelca Kollatsch: Sie wurde 1984 in Lübeck geboren. Seit 2010 studiert sie bei uns an der Hochschule Hannover Fotojournalismus und Dokumentarfotografie. Tatsächlich kenne ich sie aber schon länger, denn Jelca Kollatsch hat vor ihrem Studium schon eine klassische Berufsausbildung zum Fotografen

an der Hochschule absolviert und ich war sozusagen ihr Lehrherr.

Wir leben in einer Zeit, in der allgemein beklagt wird, dass unsere Jugend unpolitisch sei. Meine Eingangsbemerkung über die Hochschularbeiten in den Containern scheint das zu bestätigen. Die Autoren Stefan Bonner und Anne Weiss haben ihr Buch über die Jugend in unserem Land deshalb pauschal »Generation Doof« getitelt und heften dieser Generation einen ganzen Zettelkasten negativer Eigenschaften ans Revers bzw. die Hüfthose. Sie hätten keine Ahnung von Standards und Konventionen. Viele kämen schon beim Berufseinstieg zu spät zum Vorstellungstermin, oder in Jeans mit gut sichtbarem Steiß-Tattoo. Bewerbungsschreiben würden vor Schreibfehlern und Kaffeeflecken strotzen. Die Allgemeinbildung ginge immer weiter zurück, Vorstellungen von Geografie, Technik oder unserem politischen System seien so löchrig wie ein Schweizer Käse. Und anstatt die Lücken aufzufüllen, säßen sie von morgens bis abends vor der Glotze oder dem Rechner. Außerdem seien sie sozial inkompetent und selbstverliebt.

Ich habe während der 15 Jahre als Hochschullehrer mit unseren Studierenden überwiegend gegenteilige Erfahrungen gemacht. Viele von Ihnen zeigen wie Jelca in ihren fotografischen Arbeiten, dass sie interessiert sind an einer tiefgehenden und engagierten

Auseinandersetzung gerade mit den Lebensbedingungen der Entrechteten und Unterdrückten. Vor der eigenen Haustür, aber auch an Orten fernanderwo. Immer mal wieder kritisieren Besucher unserer Ausstellungen deshalb, dass viele unserer Studentenarbeiten düster seien und sich nur Problemen und negativen Seiten des Lebens widmen würden. Mal abgesehen davon, das dies in dieser pauschalen Formulierung falsch ist – denn wer den *stern* vor zwei Wochen gelesen hat, der fand darin eine bunte, lebensbejahende Bildreportage einer unserer Studentinnen über das Bahnreisen in Indien und konnte sich vom Gegenteil überzeugen – bin ich stolz darauf.

Denn müssen wir uns nicht wünschen, dass hier eine Generation von jungen Fotografen und Fotografinnen wie Jelca Kollatsch heranwächst, die ihre Verantwortung in einer Welt wahrnimmt, in der, wie wir es ja täglich aus den Nachrichten erfahren, vieles nicht so ist, wie wir es uns wünschen würden. Die den Journalismus, auch den Fotojournalismus, als vierte Kraft in unserer Gesellschaft begreifen, dessen vornehmste Aufgabe es ist, den Finger auf die Wunden unserer Welt zu legen. Und sei es nur, um mit Fotografien die Wirklichkeit in unsere satte, zufriedene Klein- oder Großbürgerlichkeit zu holen. Deshalb empfinde ich solche Arbeiten als wichtige Medizin gegen das Vergessen oder Ausblenden.

Unpolitisch sind diese jungen Journalisten nur in einem Sinne des Wortes: Sie lassen sich schwer von

politischen Parteien vereinnahmen. Und sie, wie Jelca, für gewerkschaftliches Engagement zu begeistern, ist auch nicht so einfach. In ihrem Berufsfeld aber, also ihrer journalistischen Arbeit, engagieren sie sich häufig gegen soziale Probleme und angesichts von Ungerechtigkeiten setzen sie sich für andere ein. Das alles tun sie aus eigenem Antrieb.

Oftmals arbeiten sie monate- und sogar jahrelang, um schließlich von dem Ersparten nach Spanien, Indien, in den Irak, auf die Philippinen, nach Kolumbien oder in die USA zu reisen, um dort ihr Projekt über Wohnungslose, Lepra, die Opfer radioaktiver Munition, das lebensgefährliche Tauchen nach Gold, den gewaltlosen Widerstand eines indigenen Volkes gegen Rebellen und Militärs oder die vergebliche Hoffnung auf einen Job im Ölgeschäft zu fotografieren. Finanziert mit eigenem Geld, wie es auch Jelca Kollatsch für ihr Projekt gemacht hat, und ohne jegliche Garantie, dass später eine Zeitung oder Zeitschrift ihre Geschichten kauft und ein Teil der Kosten als Honorar zurück fließt.

»Wer mit 20 nicht revolutionär, ist mit 50 reaktionär« lautet ein Juso-Spruch der 70er Jahre. Und darin steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit: wer als Jugendlicher keine leidenschaftliche Empathie für diejenigen empfindet, denen es auf unserer Erde schlechter geht als uns, also den Unterprivilegierten und Entrechteten, was soll aus dem werden, wenn er erst arriviert ist, auf seine

Familie Rücksicht nehmen muss, einen höheren Lebensstandard hat und in ein Netz von Abhängigkeiten verstrickt ist?

Für mich ist es kein Privileg der Jugend, aufmüpfig, unbequem und moralisierend zu sein, ich erwarte es geradezu. Und für die jungen Fotojournalisten bedeutet es, dass sie ihre Kamera einsetzen sollen bei dem Versuch, die Welt ein klein wenig besser zu machen, menschlicher. Und da will ich, der vor 30, 40 Jahren genau die gleichen Ideale im Kopf hatte, heute nicht den Klugscheißer spielen, der ihnen sagt, dass sich die Welt - trotz unserer Fotos - nicht entscheidend verbessert hat. Trotzdem teile ich die Einschätzung der amerikanische Essayistin und Schriftstellerin Susan Sontag in ihrem letzten Buch »Das Elend anderer betrachten«, in dem sie schreibt, dass Bilder maßgeblich an der Entstehung von sozialem Bewusstsein in den Ländern der westlichen Welt beteiligt waren.

Angesichts der heutigen medialen Realität, in der Fotoserien und Reportagen, die soziale und gesellschaftliche Probleme behandeln, nur noch selten publiziert werden, weil sie nicht ins Werbeumfeld dieser Medien passen, empfinde ich es geradezu als wohltuend, dass solche Themen bei Studierenden der Hochschule Hannover, wie auch in Jelca Kollatsch´ Fotoessay »Jenseits der Kastagnettenklänge« immer noch fotografiert werden. Ihnen kommt der Verdienst zu, jenen eine

Stimme zu geben, die medial meistens durchs Rost fallen. Deren Stimme keine Lobby hat.

Ich selbst komme aus einer Generation, die man als 68er bezeichnet. Sie gilt in der Geschichtsschreibung als politisch, radikal, engagiert, unangepasst. In Jeans, Roots-Shoes und einem gebrauchten Army-Parker bin ich gegen den Vietnam-Krieg auf die Straße gegangen und habe »Ho-Ho-Ho-Chi-Ming« gerufen, habe gegen Fahrpreiserhöhungen demonstriert und gegen die Springer-Presse. Das riesige Foyer der Hochschule für bildende Künste in Hamburg, wo ich studiert habe, war noch Ende der 70er Jahre von oben bis unten mit politischen Plakaten ausstaffiert. Die Arbeiten in unseren Bewerbungsmappen sollten Bewusstsein schaffen für Abenteuerspielpätze, gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen, gegen die Startbahn West in Frankfurt oder den Bau eines Atomkraftwerks. Eine Waffe im Klassenkampf, dass war damals der Fotoapparat für uns.

An dieser Einstellung hat sich auch über die Jahrzehnte hinweg nicht viel geändert. Nach wie vor schätze ich Fotografen, die sich darum bemühen, den Menschen den Menschen zu erklären. Und ich wünsche mir mehr Fotografen und Fotografinnen wie Jelca Kollatsch, die dem süßlich-seichten fotografischen Einheitsbrei der Printmedien mit ihren werbeanzeigenkonformen Inhalten und den fotografischen Egotrips vieler Kunstfotografen,

die sich am liebsten mit ihrer Selbstinszenierung beschäftigen, eine engagierte Fotografie entgegenhalten. Eine Fotografie, die uns mit ihren Bildern den Spiegel vor Augen hält und damit sagt: Sieh´her! So sieht das aus in unserer Welt, für die auch du Verantwortung trägst.

Ich habe mich beim Betrachten ihrer Bilder an einen Text von Kurt Tucholsky aus „Deutschland, Deutschland, über alles..." erinnert, der so wunderbar zu Jelca Kollatsch´ Bildern passt, als sei er dafür geschrieben worden und mit dem ich meine Rede beenden möchte:

»....wenn Du die Bilder ein paar Minuten ansiehst, dann fangen Sie an zu sprechen. Die Leute, die darauf zu sehen sind, halten geduldig still - du kannst sie in aller Muße betrachten. Und wenn du ganz in das Bild hineingekrochen bist, dann sprechen sie. Sie erzählen dir ihr Leben. Sie sagen dir ihre politische Gesinnung. Sie beichten. Sie klagen an. Sie lachen. Sie stöhnen vor Müdigkeit. Sie reißen ihr Herz auf: so lieben wir, sagen sie, so hassen wir, und deswegen ist aus uns im Leben nichts geworden..."

Vielen Dank!